

## Kaiser, Papst und Armutsideal

# Ludwig der Bayer in den Auseinandersetzungen seiner Zeit

Unter dem spätmittelalterlichen römischen Kaiser Ludwig IV. aus dem Haus Wittelsbach (reg. 1314 bis 1347), schon damals und bis heute „Ludwig der Bayer“ genannt, spitzte sich der Konflikt zwischen weltlicher und geistlicher Macht, zwischen Kaiser und Papst, massiv zu. Gestützt auf herausragende Gelehrte der damaligen Zeit kämpfte Ludwig verbissen

um seine politische Legitimation. Die Veranstaltung „Kaiser, Papst und Armutsideal. Ludwig der Bayer in den Auseinandersetzungen seiner Zeit“ nahm am 3. November 2014 zentrale Themen und kontroverse Fragen dieser historischen Epoche in den Blick, die eine Phase grundlegender Umbrüche war.

## Zwischen umkämpftem Erbe und programmatischer Überforderung – Das Kaisertum in der Zeit Ludwigs des Bayern

Martin Kaufhold

### I. Die Kaiserkrönung Ludwigs des Bayern in Rom

Wir beginnen mit der römischen Kaiserkrönung Ludwigs des Bayern, der zu diesem Zeitpunkt den Titel „bavarus“ in den Augen und den Dokumenten der päpstlichen Kurie bereits trug. Am 17. Januar 1328 zog Ludwig mit seiner Frau Margarethe von Santa Maria Maggiore zur Peterskirche, wo kein Papst auf ihn wartete. Er war am Ziel eines etwas überstürzt begonnenen Italienzuges. Knapp ein Jahr zuvor war er von Trient aus aufgebrochen: „Con poca di sua gente e poveramente e bisognoso di danari“, wie der Florentiner Villani gering-schätzig bemerkte, der Ludwigs Zug in seiner Chronik verfolgte.

Als Ludwig in Rom eintraf, zählte sein Heer an die 4000 Ritter, seine Gegner hatten die Stadt geräumt. Die Kaiserkrönung war ein Heimspiel für seine Anhänger. Wie sie genau verlief, darüber gehen die Ansichten auseinander. Das ist nicht unüblich, die Rekonstruktion solch zeremonieller Akte aus einer Mischung von Erzählungen tatsächlicher oder eingebildeter Teilnehmer und Zeremonienbüchern ist in der mittelalterlichen Geschichte eine häufigere Übung. Hier ist sie insofern etwas folgenreicher, als die Kaiserkrönung Ludwigs des Bayern in einer hochgradig konfrontativen Situation vorgenommen wurde, sodass man die einzelnen Akte in diesem Vorgang je nach Position als programmatische Schritte in eine säkulare Zukunft verstand, oder als notgedrungene Improvisationen, da das eigentlich erforderliche Personal nicht verfügbar war.

Castruccio Castracani, den Ludwig bei dieser Gelegenheit zum Pfalzgrafen

des Lateran erhob, hat in einem vielzitierten Brief die Formulierung verwendet, „unter den beachteten Feierlichkeiten waren sowohl solche, die in jetzigen Zeiten angemessen sind, als auch solche, die man in früheren Zeiten zu befolgen pflegte“. Eine wichtige Rolle spielte der alte Sciarra Colonna, der in jüngeren Jahren an dem Attentat von Anagni auf Bonifaz VIII. beteiligt gewesen war und der nun von den Römern zum Senator und capitano del popolo gewählt worden war. Er war wohl einer der Dirigenten des Geschehens, wie



Prof. Dr. Martin Kaufhold, Professor für Mittelalterliche Geschichte an der Universität Augsburg

Villani berichtet, der die eigentliche Krönung indes auch nicht schildert. Während man früher die Rolle der Römer stärker gesehen hat – und darin einen bewussten Schritt zur Säkularisierung der Kaiserkrönung –, sieht man in der neueren Forschung drei (zu diesem Zeitpunkt exkommunizierte) Bischöfe als eigentliche Koronatoren: den Bischof von Castello (Venedig), den Bischof von Aleria und den Bischof des kretischen Chiron. Die Römer waren durch vier Vertreter in das Geschehen eingebunden. Nach dem Ende der Zeremonie erteilten der neue Kaiser und sein Pfalzgraf verdienten Gefolgsleuten die Ritterschläge.

### II. Das Problem der Deutung von Ludwigs Kaisertum

Die ganze Szene und ihre Fortsetzung einige Monate später, als Ludwig als neuer Herr der ewigen Stadt Papst Johannes XXII. Mitte April absetzte, dann vier Wochen später den Franziskaner Petrus von Corvara zum Papst erhob und sich von diesem Nikolaus V. genannten Pontifex erneut zum Kaiser erheben ließ, hatte etwas von einem Spätwestern. Man war sich nicht mehr so sicher, ob man in den Traditionen lebte, auf die man sich berief. Eigentlich zitierte man sie. Das Ganze vollzog sich in einem etwas heruntergekommenen Ambiente, und doch verfehlte es seine Wirkung nicht. Die Kritiker waren sich nicht einig, aber in Deutschland wurde Ludwig in vielen Städten und Regionen als rechtmäßiger Kaiser angesehen. Das wird er bis heute. Titel wie der jüngsten bayerischen Landesausstellung „Ludwig der Bayer. Wir sind Kaiser“ oder der Monographie von Heinz Thomas „Ludwig der Bayer. Kaiser und Ketzer“ geben das allgemeine Ludwig-Bild wohl ganz treffend wieder.

Damit ist die problematische Spannweite an Deutungen von Ludwigs Kaisertum angedeutet, deren ganzes Problem nicht lösbar zu sein scheint, oder genauer gesagt: Der Streit der historischen Forschung um die Interpretation ist weniger eine Frage der Quellenlage, er ist eher die notwendige Folge der Lage des Kaisertums im 14. Jahrhundert.

Sehen wir noch einmal auf den Spätwestern. Natürlich wäre die Besetzung interessant, wer spielt Ludwig den Bayern (Ben Affleck oder Russel Crowe)? Wer spielt Johannes XXII. – Jeremy Irons oder John Malkovich? Sicher wäre ich mir nur bei Sciarra Colonna – Gene Hackman, keine Frage. Aber kommen wir zum Eigentlichen. Das Bild des Spätwestern sollte ja nur die Verfügbarkeit von Traditionselementen illustrieren, die uns in den Darstellungen der Kaiserkrönung vom Januar 1328 begegnen. Unklar ist, wenn diese Unklarheit auch in der neueren Forschung etwas nachlässt, wer den Kaiser krönt? Der Papst oder seine Vertreter, wie bei den Krönungen von Heinrich VII. und Karl IV.? Er ist zunächst definitiv nicht beteiligt, dann kommt er noch in der Person des unglücklichen Nikolaus V. kurzzeitig ins Bild. Oder die Römer und ihre Vertreter? Einen solchen Vorstoß hatte es bei der Krönung Barbarossas 1155 ja schon einmal gegeben. Folgen hatte er keine. Wer das Kaisertum verleiht, das ist hier die Frage. Weniger fraglich erscheint dagegen, wo es verliehen wird. Ort der Handlung ist Rom, das erscheint klar, und auch Sankt Peter als Krönungskirche wird hier nicht in Frage gestellt. Dafür spricht das Gewicht der Tradition.

Die Kaiserkrönung Ludwigs des Bayern ist einmal als programmatische Krönung ohne Papst aus den Händen der Römer, vielleicht auch in Anlehnung an das Gedankengut des Marsilius von Padua verstanden worden, einmal eher als

notgedrungene Improvisation einer Zeremonie ohne den eigentlichen Koronator, und auch als unwürdiges und natürlich ungültiges Schauspiel eines exkommunizierten Feindes der Kirche und Förderers der Häretiker. Die mittlere Sicht, die Interpretation als pragmatische Improvisation, hat wohl die meisten Anhänger.

Dass von Ludwig als dem Bayern, als Ketzer und als Kaiser zugleich gesprochen werden kann, zeigt, dass die Tradition des Kaisertums ihre Verbindlichkeit in der historischen Rückschau eingebüßt hat. Und das gilt nicht nur für uns, das gilt bereits zu Ludwigs Lebzeiten. Der Kaiser sollte eigentlich die Kirche schützen, das war seine Aufgabenbeschreibung als „advocatus ecclesiae“, „Vogt der Kirche“. Ein Ketzer tat sich da etwas schwer. Andererseits war die Ketzerei der einzige Vorwurf, der einen Kaiser oder sein Gegenüber an der Spitze der Christenheit, den Papst aus der Fülle der Amtsgewalt heraus befördern konnte. Deshalb war ein solcher Vorwurf auch in früheren Zeiten schon erhoben worden, nämlich gegen den Staufer Friedrich II. Der Anteil des Papstes an der Kaiserkrönung ist auch durch eine Überspannung der kurialen Ansprüche auf die eigene Rolle in der deutschen Politik – konkret die Königswahl – im späten Mittelalter soweit zurückgegangen, dass schließlich Maximilian als „gewählter römischer Kaiser“ auftrat, wofür er keinen päpstlichen Koronator mehr benötigte. Der keineswegs antikuriale Karl IV. ließ bei der Lesung des Weihnachtsevangeliums durch seine eigene Beteiligung daran erinnern, dass es bereits zu Christi Geburt, 30 Jahre vor der Berufung des Petrus, Kaiser gegeben habe. Das Amt des Kaisers war älter als das Amt der Päpste. Die historische Perspektive bei der Auseinandersetzung mit dem Amt und den Rechten des Kaisers hatte der Zeitgenosse Ludwig des Bayern Lupold von Bebenburg in seinem Traktat „Über die Rechte von Kaiser und Reich“ dezidiert verfolgt. In gewisser Weise kündigte sich die multiperspektivische Annäherung an die Kaisertradition hier bereits an.

### III. Wer den Kaiser de facto machte

Der eigentliche Kern des Kaisertums war seit dem ausgehenden 13. Jahrhundert verloren gegangen. Was bedeutet das? Zunächst einmal, dass man sich der Kaisertradition nunmehr – wie gesagt – multiperspektivisch annähern konnte. Das hatte aber auch die folgende, etwas plakativ und gewollt kontrapunktisch formulierte Konsequenz: Den Kaiser machte das Heer.

Das stimmte natürlich nicht in dieser Form, aber es stimmte in der Sache durchaus. Die Päpste ihrer Zeit erhoben Karl den Großen und Otto den Großen zu Kaisern, weil Karl und Otto mit ihrer Heeresmacht in der Lage waren, die Päpste in Bedrängnis wirksam zu schützen. Das setzte sich fort mit wechselnden Konjunkturen bis in die Stauferzeit. In der Barbarossa und sein Enkel Friedrich II. ihre militärischen Siege über die Lombardischen Bündnisse unter Mailänder Führung zwar politisch verspielten, aber immerhin zunächst militärisch errungen hatten.

Die Kaiser des 14. Jahrhunderts waren dazu nicht mehr in der Lage. Ludwig der Bayer profitierte von innermäländischen Kämpfen, sonst hätte er die Stadt kaum betreten können. Florenz konnte er nicht überwinden. Karl IV. versuchte es 1355 gar nicht erst. Sein Pragmatismus sicherte Karl IV. die unumstrittene Kaiserkrone. Respekt erwarb er sich mit dieser Politik ohne Konfrontationen oder militärischen Ehrgeiz in Italien nicht. Der Unterschied zur Politik der Staufer im Italien des 12.

*Die Kaiserkrönung Ludwig des Bayern durch einen Laien, den römischen Adligen Sciarra Colonna. Diese idealisierte Darstellung auf einem Holzschnitt ist*

*die Kopie eines zwischen 1825 und 1850 entstandenen Freskos aus den Hofgartenarkaden in München.*

Abbildung aus urheberrechtlichen Gründen nicht enthalten.

und 13. Jahrhunderts erscheint eklatant. Zwar vermochten es auch die Staufer nicht, die gewaltigen Entwürfe ihrer Stellung als Kaiser in der Welt in die reale italienische Politik zu überführen. Barbarossa soll sich nach einer Anekdote im Gespräch mit Bologneser Juristen erkundigt haben, ob er nach dem Recht der Herr der Welt sei. Das waren Fragen von einem gewissen Format, auch wenn sie ihn nicht davor schützten, sich in Venedig vor dem Papst demütigen zu müssen.

Der eigentliche Streitpunkt war neben der Frage der rechten Ordnung der Welt die Rolle des Kaisers in der italienischen Politik, wo er seit dem späteren elften Jahrhundert einer politisch-religiösen Allianz von Papsttum und der mächtigen Mailänder Kommune gegenüberstand. Diese Konfrontation entfiel in der Zeit Ludwigs. Anders als die Staufer war Ludwig nur kurz zu Besuch in Italien, der Papst war gar nicht dort, und Mailand war durch innere Kämpfe zumindest so weit vom bewährten Kurs abgekommen, dass die eine städtische Interessenspartei sich mit Ludwig als kommendem Kaiser verbündete. Man muss darin wohl auch einen Beweis des

gesunkenen Respekts gegenüber dem Kaisertum sehen. Es war zu einer nützlichen Größe geworden, man konnte den Kaiser in gewissen Situationen brauchen. Fürchten musste man ihn nicht mehr. Denn das war passiert: Die bescheidenen Mittel des deutschen Herrschers erlaubten es nicht mehr, als Ordnungsmacht im italienischen Kräftespiel aufzutreten. Der Kaiser war vielmehr zu einem Mitspieler geworden.

#### IV. „Rex imperator in regno suo“

So hatte das Kaisertum gewissermaßen seinen Bauch verloren, oder jenes Aktionsfeld, auf dem in der Vergangenheit die entscheidenden Konflikte ausgetragen wurden. Es ist nicht überraschend, dass in dieser Situation, in der das Kaisertum seine weltliche Basis verlor, die Frage erstmals thematisiert wurde, was ein Kaiser eigentlich für eine Gewalt habe, die ein König nicht hatte? Lupold von Bebenburg gab in seinem Traktat „Über die Rechte von Kaiser und Reich“ eine Antwort: „Sie besteht darin, unehelich Geborene in weltlichen Angelegenheiten zu legitimieren, Ehrlose ehrbar zu machen, Notare einzusetzen

und ähnliches mehr.“ Das war ein überschaubares Spektrum.

Tatsächlich hatte ja das Kaisertum, anders als das Papsttum als die andere christliche Ordnungsmacht mit universalem Anspruch, den Prozess der Verrechtlichung der eigenen Stellung und der davon abhängigen vielfachen Beziehungen nicht durchlaufen. Barbarossa hatte fast 180 Jahre vor Ludwig dem Bayern in Roncaglia versucht, das römische Recht zur Klärung seiner imperialen Ansprüche heranzuziehen. Es blieb ein Versuch. Die Gesetzgebung Friedrichs II. als Kaiser bezog sich nur auf sein Königreich Sizilien.

Tatsächlich zeigte ja die seit dem 13. Jahrhundert geltende Formel für die Position der europäischen Könige – „Rex imperator in regno suo“, „Der König ist ein Kaiser in seinem Königreich“ – die Grenzen für einen spätmittelalterlichen Kaiser auf. In diesem europäischen Gefüge musste er beständig an die Grenzen seiner Zuständigkeit stoßen, weil er an jeder Grenze einem anderen Kaiser begegnete. Entsprechend wurde der König vom Papst mit seinem universalen Anspruch ja auch zunehmend in die Schranken gewiesen; mit

den „spiritualia“ konnte das Kirchenoberhaupt immerhin eine ganz eigene Zuständigkeit reklamieren.

Im eigenen Königreich, das sich immer mehr auf das nordalpine Deutschland beschränkte, machte der König die analoge Erfahrung, dass er außerhalb seiner Landesherrschaft als Herzog von Bayern, von Österreich oder Graf von Luxemburg und König von Böhmen ebenfalls mit konkurrierenden Herrschaftsansprüchen zurecht kommen musste. Ludwig der Bayer gelangte über den Süden Deutschlands nicht hinaus. Die königliche Stellung war die Grundlage seiner Kaisergewalt, das war auch bei seinen Vorgängern bis zurück zu Karl dem Großen so gewesen. Auf dieser Grundlage Schützer und Verteidiger der Kirche zu sein, das war keine leichte Aufgabe. Es ist nicht überraschend, dass er diese Verteidigung weitgehend in theoretische Sphären verlagerte, auch wenn das eigentlich nicht seine Welt war. Die reale Welt der Menschen des 14. Jahrhunderts war zu vielfältig, zu komplex und dabei inzwischen zu anspruchsvoll für universale Lösungen. □